

Huysmans hat mit diesen Dämonen Zwiesprach gepflogen und Strindberg ließ sie Schicksalsworte reden über die Stadt, auf die sie seit Jahrhunderten hinunterschauen. Meryon aber hat die ganze infernalische Zunft als Radierer gebannt und hier sieht man den Vampyr, hockend, die Ellbogen aufgestützt, mit Gehörn und Fledermausflügeln und einem bläkenden Lastermund.

Balzac verwandt ist auch Honoré Daumier, der die Comédie humaine seiner Zeit mit visionärer Gewalt beschwor. Er witterte das Gespenstische im Alltäglichen, er erkannte die Fratze und die Blocksberggrimasse unter den glatten Mienen. Und seine Karikaturen sind Entlarvungen, vollzogen von einem Teufelsbeschwörer. Man sieht hier solche Köpfe, die Richter, den Auktionator, einen mimischen Hexensabbat.

Älter als diese und stärker noch ist Goya, der Spanier. Von ihm werden aus der Privatsammlung Aufsesser 39 Zeichnungen dargeboten, die noch nie der Öffentlichkeit zugänglich waren.

Gerade in den Zeichnungen ließ Goya seine Einbildungskraft am wildesten los. Im Erdgeschoß des Pradomuseums versenkte ich mich stundenlang in diese Zwischenwelt. Fieberträume regten sich mit gierigen Fangarmen; ein Menschenpolyp mit klaffendem Rachen, wie ein Entsetzensschrei aus tausend Mündern; Meerkatzen, Gitanos und Gaukler in fleckigen Tönen wie verwaschene Wetterspuren auf rissigen Mauern; Zwitterformen aus Fledermäusen und Lemuren; Kupplerinnen im Gassendunkel; Messe noire-Szenen.

Und henkerhaft und grausig, wie mit dem Geierblick empfangen, ist auch die Berliner Kollektion. Nouveaux Caprices heißt die Serie mit Selbstmördern, Guillotinesituationen — der Kopf zwischen den Balken eingeklemmt —, dann Monstrositäten von Zwergen, Riesen; Narren und Trottel als ein Klumpen Unglück hingesezt. Und alles mit einer solchen Wucht des Striches aufgerufen, daß sich diese Nachtstücke mit ungeheurer Gegenwart aufdrängen.

Doch auch noch andere Temperamente begegnen in der retrospektiven Abteilung. Raffiniert und prickelnd lockt Konstantin Guys, der die Sitten und die Mode des zweiten Kaiserreichs in faszinierenden Duftfarben aufgeschrieben: die dünnrädri gen, wiegenden Phaethons im Bois mit den Damen in Volantreifrock und den Knickerschirmchen der Eugéniezeit; Liebesmärkte vor der Maison close mit dem witzigen Gegensatz der Krinolinen der „pensionnaires“ zu den „Kilts“, den kurzen Röckchen der flanierenden riesigen schottischen Soldaten; Promenadenszenen mit hohen, schmalen Zylindern, geschnürten Tailleuröcken der Dandys und den Bindebänder-Kapotten, Fransenschals und Tonnenmuffs der Mondänen.

Daneben dann die stille Größe und feierliche Ruhe der Blätter von Legros, der in Porträten, Naturszenen, Totentanzlegenden immer etwas Biblisch-Erhabenes-Entrücktes hat.

Von den jüngeren Künstlern geht Alfred Kubin spukhafte Wege. In seinem fesselnden Bekenntnisbuch „Die andere Seite“ hatte er in das dunkle Reich der Träume geführt und jetzt begleitete er eine dem sehr verwandte Schrift des Gérard Nerval „Aurelie“ von der grenzenlosen Macht des Traumvermögens mit erlebnisvollen, zeichnerischen Randeinfällen. (Erschienen in München bei Georg Müller.) Ausgestellt hat Kubin seine visionären Blätter zuden Erzählungen E. A. Poes, ferner sehr merkwürdige Genesisphantasien, barocke Umschreibungen fossiler Landschaften, Urwaldgründe und Urtierphantasien. Bewegungsmotive liebt er, die den Menschen aus den Fugen bringen. Eine Panik zeichnet er vor dem wilden, losgelassenen Stier, vor dem die Menschen zerstieben wie Blätter vom Wind zerwirbelt. Und der „Absturz“ bannt jene Vorstellung der Fieberdelirien von dem rapiden, das Sein zersprengenden Hinuntersausen in unendlichen Abgrund.

An Daumier erinnert Amandus Faure mit dem Nachtstück der Neapeler Gasse und ihrem, man möchte sagen, grellen Dunkel.

Gut und vollgültig sind in dieser Sezessionsausstellung die Stützen der Gesellschaft vertreten.